

Südwestfunk Baden-Baden  
Abendstudio aus Baden-Baden  
Redaktion: Gerhard Adler

# Wo ist das Paradies?

Anmerkungen zu einer alten Menschheitsfrage

von

Dietrich von Heymann

Sendung im SWR 2 Hörfunk - Literatur -  
SDR 2, SR 2, SWF 2  
Dienstag, 6. Oktober 1987 20.20 - 21.20 Uhr

Anschrift des Verfassers:  
Prof. Dr. Dietrich von Heymann  
Erwinstrasse 37 79102 Freiburg  
Tel. 0761 - 707 32 33 (Fax: ...34)  
E-Mail: [prof.vheyman@web.de](mailto:prof.vheyman@web.de)  
Homepage: freiburger-naturheilpraxis.de

## Inhalt

0. Einleitung: Das Paradies im Werbeangebot
1. Herkunft der Vorstellung aus Sumer (3. Jahrtausend v. Chr.)
  - Arbeit und Ernte, Fruchtbarkeit, Wasser
2. Tibetisches Totenbuch (8. Jahrhundert n. Chr.)
  - Die Kunst zu sterben und zu leben, Befreiung zum Hören
  - Solidarität
3. Shambhala, das verborgene Königreich der Weisheit in Tibet
4. Neues Testament z.B. Gleichnisse
  - Reich Gottes: Ordnung der Barmherzigkeit
  - "Noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein"
5. Mythenforschung: Symbol, Traum, Gleichnis?
  - die andere Dimension

Vor mir liegt ein Werbeplakat. Ich sehe feinsandigen Strand am glasklaren Wasser, ein junger Mann und ein hübsches Mädchen beschäftigen sich mit einem kleinen Boot, im Hintergrund Palmen, dann ein hoher Berg, darüber blauer Himmel mit wenigen Federwolken. Unterschrift: 'Tahiti und seine Inseln. Der einzige irdische Name des Paradieses.' -

Auf einer Insel soll das Paradies liegen, verspricht hier jemand. Daher auch die Überschrift des Plakates: "Die Ufer des Paradieses".

Wir werden sehen, daß sich in diesem Bild eine uralte Vorstellung wiederholt. Hören wir aber zunächst weiter den Plakattext:

"In seiner großen Weisheit verbarg Gott das Paradies am Gegenpol Europas. Auf Tahiti und seinen Inseln. Und hier blüht es noch heute in unvergleichlicher Schönheit. Wie zu Beginn der Zeit leuchten die Tage im Lichte des Glücks, und sanft tauchen die Berge in die stillen Lagunen am Rande des glitzernden Meeres ein.

Wie zu Anbeginn der Zeit strahlen diese Inseln ihren Zauber aus, der nichts von seiner Kraft verloren hat. Bedeutende Männer wie Gaugin ... hat er begeistert, und jeder, der die Zufriedenheit und Lebensfreude der Polynesier einmal erlebt hat... Kommen Sie zum Verwöhnen in dieses Paradies. Komfortable... Hotels machen den Aufenthalt angenehm und abwechslungsreich... Die Pforten des Paradieses sind geöffnet: Treten Sie ein."

(Französisches Ministerium für Oberseegebiete)

Das Paradies im Angebot - der Werbung: Leuchtende Tage, Licht des Glücks, Stille, Glitzern, Zauberkraft, Zufriedenheit, Lebensfreude, verwöhnt werden, Komfort - das sind die tragenden Begriffe dieses Paradieses.

Aber Gott verbirgt in seiner großen Weisheit den Ort des Paradieses, hieß es auf dem Plakat. Von der Verborgenheit des Paradieses wissen nicht nur Tibets Weisheitslehrer, auch nach biblischem Glauben wurde der Ort der Harmonie Gottes mit den Menschen verspielt - durch Neugier nach Weisheit, Sein-wollen wie Gott.

Paradies ist ein Lehnwort aus dem Altiranischen und bedeutet Umwallung, umzäunter Park, davon abgeleitet das spätbabylonische "pardisu" und hebräische "pardes" sowie das griechische "paradeisos" mit verschiedenen Inhalten:

- Göttersitz (Heiligtum)
- "Insel der Seligen"
- Ort der Toten,
- der durch Schuld der Urmenschen verlorene Wonnegarten.

Diese Vorstellungreihe wird historisiert in der

- Sage vom goldenen Zeitalter - und säkularisiert im
- Märchen vom Schlaraffenland.

## 1.

Die ältesten Überlieferungen vom Paradies finden wir bei den **Sumerern**, Jahrhunderte lang unter dem Sand der Wüste am persischen Golf verschüttet, bis sie in unserem Jahrhundert wenigstens teilweise wieder entziffert wurden.

In der Tat: Unser Werbetext mutet uns etwas wie eine 5000 Jahre alte Keilschrifttafel an, wenn statt Tahiti die Insel Bahrain genannt und ein paar

Modernismen getilgt wären. Wer hätte es sich nicht schon so manchmal herbeigewünscht:

Das Paradies, ein friedliches Leben ohne Hunger und Streit, eine wirkliche Heimat mit Brot und Freundschaft und Liebe, in Ruhe, Stille und Harmonie?

Und nun die Frage: Wo ist das Paradies? -

Sollten wir nicht eher fragen: „Wo ist das Paradies gewesen?“

Wer so fragt, hat entweder vor vergangenem Unwiederbringlichem resigniert - oder verspricht Antworten. Gerade das wollen wir hier versuchen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder Vollkommenheit, aber doch mit dem Blick zurück auf jene Vorstellungen oder Bilder, die nicht nur den Werbetext von eben, sondern auch moderne Sehnsüchte erhellen könnten, Vorstellungen von einer unberührten Welt des Friedens, die uns aus der unaufhaltsamen Gleichmacherei heutiger Daseinsorganisation herausreißen und uns Werte, statt nur Verwertbares vermitteln könnten. Eine Reise also an einige Orte der Geschichte eines Symbols.

Es leitet uns dabei nicht vordergründiges historisches Interesse an Daten, Fakten, Ausgrabungen mit Textkritik, Formanalyse oder Datierungen, nicht einmal das Bemühen um gänzliche Darstellung alter Mythen mit ihren gegenseitigen Verflechtungen und Einflüssen. Sondern wir wollen ein wenig eintauchen in die Geschichte dieses Mysteriums vom Leben und Sterben, wollen die bejahende Teilhabe an den Lebensdeutungen dieses alten Mythos wagen und an dem göttlich durchwaltet geglaubten Rhythmus von Licht und Finsternis. Und wir fragen, ob die alten, aber vielfach noch lebendigen Bilder eine Geborgenheit ermöglichen, statt uns nur mit sehnsüchtiger Wehmut erfüllen, sondern Anteil geben an einem Problemlösungspotential, so daß Anfang und Ende, Oben und Unten wieder in uns eins werden können.

Das ist eine Aufgabe, die der Tübinger Philosoph Tennbruck einmal so formulierte:

*"Wo die ganze Menschheit in den Mahlstrom der Geschichte gerissen wird, der ihre Kulturbestände und Vergesellschaftungen erbarmungslos ergreift, da fallen die Menschen aus ihren Ordnungen heraus. Unsicher stehen sie, auch wenn ihre äußere Anpassung gelingt, in der neuen Wirklichkeit, weil ihre kulturelle Oberlieferung, ihre soziale Zugehörigkeit, ihre geschichtliche Vergangenheit, ihre nationale Gemeinsamkeit fraglich geworden sind. Und diese Fragen beantworten sich nicht schon durch erfolgreiches Mitmachen und noch weniger durch die ewig flüchtigen Meinungen, an denen das Leben nie Halt finden kann. Die Aufgabe übersteigt auch die Kraft des Einzelnen, gilt es doch, Herkunft und Zukunft neu zu bestimmen, damit die Menschen wieder verstehen, wo sie in der verwandelten Welt hingehören. Das aber lernen sie, wie auf der Hand liegt, niemals aus der unablässigen empirischen Erforschung der Gegenwart, die von diesen Fragen nur ständig ablenkt. Vielmehr gilt (es), die Linien zu entdecken, die aus der Vergangenheit kommend, sich zu unserer Gegenwart verschlungen haben, damit wir erkennen, zu welchen Zukünften wir uns noch entschließen können, was sich noch bewahren läßt und was auf dem Spiel steht..<sup>1</sup>*

Der Weg zu den Ursprüngen der Paradies-Vorstellung führt uns von unserer Zeit weit zurück über Mittelalter, Völkerwanderung und die römisch-griechische Kultur, zurück über die Etrusker (um 1200 v. Chr.), die Ägypter (um 1500), Hethiter (um 1700), vor die Zeit der Pyramiden und Hieroglyphen hin zum Alten Orient des 3. und 4. Jahrtausends v. Chr. zu den Sumerern, dem Volk am Anfang der Geschichte.

---

<sup>1</sup> Universitas 42.Jg 2/1987 S. 134

Schon im 5. Jahrtausend v. Chr. tauchen aus einem Gebiet, das zwischen den Küsten Indiens, dem Himalaja und dem südlichen Mesopotamien liegen muß, Menschen auf, die sich auf weiter Wanderschaft befinden. Im menschenleeren Schwemmland zwischen Euphrat- und Tigris-Mündung bleiben sie stecken. Am Rande dieses Gebietes finden sie nur Wüste. Es sind die Obed-Bauern, so genannt nach einem Fundort El-Obed, einer uralten Siedlung in der Nähe der späteren Stadt Ur. So manches Jahrhundert vergeht, bis diese Obed-Leute seßhaft werden, das Land bewässern und die Sümpfe entwässern, mit den Göttern leben, die sie in allem Lebendigen erfahren, im Himmel, in der Erde, dem Wasser, den Tieren, den Pflanzen, den Steinen. Aus Ödland wird Kulturland, aber das dauert lange; viele Rückschläge hemmen die systematische Besiedelung. Um das tägliche Brot muß hart gerungen werden. Diese Aufgabe kann nur in einem großen Gemeinschaftswerk bewältigt werden. Die Häuser wachsen zusammen zu dichten Siedlungen, damit wenn die Flut kommt oder der Damm bricht, die Menschen überleben können. An der Wende des 3. Jahrtausends steht sie aber in Umrissen vor uns: Die erste Stadt, die erste Hochkultur, der Beginn der Zivilisation, seit dem 19. Jahrhundert unter Sand und Trümmerschichten entdeckt und ausgegraben. Aber in dieser Stadt stehen sich nicht wie bei uns Geisteswissenschaften und Technik, Religion und Naturwissenschaften gegenüber, sondern sie ergänzen einander.

Um 3000 v. Chr. entsteht die älteste sumerische Königsliste, in Keilschrift auf Lehmziegel verfaßt, mit den Namen der jener mythischen Könige "vor der großen Flut":

"Als das himmlische Königtum auf die Erde kam, entfaltete es sich in Eridu..."  
- das ist ca. 15 km von El-Obed entfernt - am unteren Euphrat, heute ein unbewohnbarer Ort mit wandernden Sanddünen, keineswegs ein Land, in

dem Milch und Honig von selbst fließen. Die Obed-Bauern und mit ihnen spätere Einwanderer schaffen es, das Tohu-wa-Bohu aus Sand, Wasser und Schilf unter der glühenden Sonne mit geschickten Anstrengungen in eine Kulturlandschaft zu verwandeln, und so entsteht nach und nach an den Ufern von Euphrat und Tigris der Staat der Sumerer, ein vergangenes Paradies mit wogenden Getreidefeldern, Dattelpalmenhainen, Schiffen, die bis unter die prachtvollen Tempel von Eridu fahren, geschäftiges Leben in den Straßen und Gassen der Stadt.

Das ist der geographische und zeitliche Ort, wo die Vorstellung vom Paradies zu wachsen anfang.

Wir dürfen von hier aus vermuten, daß Arbeit hier eher ein Segen ist als ein Fluch, eine Einsicht, die uns heute wieder klarer vor Augen steht. -

Entsteht also das Paradies durch Arbeit?

Jedenfalls kann jener Ort, wo einem die gebratenen Hähnchen nur so vor die Nase fliegen, nicht Paradies genannt werden. Die Sumerer schufen sich ein Paradies aus Fleiß und Schweiß. Aber für den Sumerer selbst war "Tilmun" (das Paradies) eine Fata Morgana, die weniger durch seine Einbildung als durch seine Umwelt zustande kam. Es ist für ihn eine andere Welt, das Drüben, hinter den vier Flüssen, die im Alten Testament als Begrenzung des Paradieses genannt sind, die Grenze zwischen den schwer und klug arbeitenden Menschen und dem Ort, "wo der Löwe nicht tötet" und "der Wolf das Lamm nicht reißt".

Tilmun ist der Wohnort der Götter.

In Sumer, dem Ursprungsland des "Paradieses", herrschte anders als bei uns ein Bewußtsein von der Einheit des Materiellen mit dem Ideellen.

Das erscheint uns angesichts des Auseinanderfallens solcher Lebensordnungen als paradiesisch.



So sind in Sumer alle Dinge auch zugleich Wesen, die mit dem Menschen in Beziehung stehen und sein Leben beeinflussen, das "Du in den Dingen".

Selbst Salz ist lebendig und kann sogar angesprochen werden:

"O Salz, am reinen Ort geschaffen,  
zur Götternahrung bist [ du von Enlil ] bestimmt,  
kein Mahl wird ohne dich ... aufgetischt..."

In jedem Ding ist das Geheimnis des Lebens gegenwärtig, es hat seine Geschichte, seine Funktionen, seine Erfahrungen. Wie noch besser soll man das Paradies beschreiben? Vor allem aber und noch einmal: Arbeit! - Und das in Gehorsam und Verantwortung vor der Gottheit! Fast eine protestantische Auffassung. Tausende von Tontafeln geben uns Einblick in das Leben dieses arbeitsamen Volkes. Wir kennen die Sumerer als Erfinder der Schrift, sie schrieben viel auf, stets aber unter dem Gesichtspunkt: Das soll nicht vergessen werden!

Ich denke mir: Wenn man in 3000 Jahren Freiburg ausgraben würde, welchen Stellenwert nähmen unsere Bücher ein. Der Sintflut von Büchern auf unseren Märkten steht eine paradiesische Konzentration und Beschränkung auf das Notwendige gegenüber. Die Sumerer hätten sich wohl kaum über 300 deutschsprachige medizinische Zeitschriften leisten wollen, oder die Aktenberge, wie sie von Untersuchungsausschüssen zu bewältigen sind, oder die endlos scheinenden Verschriftlichungen juristischer Vorgänge. Dieses Paradies ist auch verloren; eine Entwertung der Sprache wurde uns beschieden, so daß wir das "Wort unter den Wörtern" (Karl Barth) nicht mehr hören können. Die leisen Töne sind überhörbar geworden, obwohl doch der Weise nicht schreit.

Für den Sumerer lag das Paradies auch auf einer Insel der Götter, dem "Ort, wo die Sonne aufgeht", wo sich ein schwarzer Basaltstein befand, ihr heutiger Name ist Bahrain, der den Ölexperten wohl eher bekannt ist als eine

Geschichte von zwei Liebenden, die sich auf diese Insel zurückziehen wollen. Diese Insel hatte zuerst mehr den Ruf einer Totenstadt als einem Ort der Lebenden, bis man einen unterirdischen Brunnen fand, auf dessen Grund sumerische Tonscherben sowie Plastiken lagen, u. a. die kleine Kupferstatue eines nackten Mannes in der Haltung eines Bittstellers. Mit weiteren Funden rekonstruierte man den Innenhof eines Tempels, in dem von fröhlichen Dorfbewohnern, nackt bis zur Hüfte, Spitzhacke und Schaufeln in der Hand, geopfert wurde:

Ob man sich den Eingang ins Paradies wohl mit einem Opfergang verbunden vorstellen soll?

Jedenfalls wird bereits vor der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. von hier aus ein Welthandel getrieben mit einem international gültigen Preisgefüge. Wolle, Häute, Öl verschifft - bis nach Indien, Afrika und China, ein Handelsparadies mit beträchtlichen Gewinnen für die Kaufleute des Königs. Als Steuerparadies dürfen wir uns diesen Ort angesichts der ausführlichen Finanz-, Abgaben- und Ertragslisten wohl nicht vorstellen. Belegt wird das durch zahlreiche Rollsiegel. Frieden und Rechtssicherheit waren die Grundlagen für das Leben in Sumer, wertvolle Steine, Metalle und kostbare Kräuter der Ertrag des Handels.

Gewiß war Tilmun ursprünglich wohl lediglich ein Bild für das Jenseits der Menschenwelt. Auf dieser Insel gibt es kein Altern, keine Witwen, denn: "Keine Frau sagt dort: Ich bin eine alte Frau" und "Kein Mann sagt: Ich bin ein alter Mann." Zwar muß man den Totenfluß überschreiten, um dorthin zu gelangen, aber es gibt auf dieser Insel keine Trauer. Im Paradies herrschen kein Leid und kein Schmerz. Der große Sumerforscher Samuel Kramer hat ein Zeugnis dieser Sehnsucht nach Frieden übersetzt:

"Einmal, vor langer Zeit, gab es keine Schlange, gab es keinen Skorpion,... keine Hyäne,... keinen Löwen,... keinen wilden Hund,... keinen Wolf,... keine Furcht,... gab es kein Entsetzen. Der Mensch hatte keinen Nebenbuhler."

Hier wird zum ersten Mal in der Weltliteratur dieser Wunsch nach Ruhe und Ordnung vorgetragen. Man muß nicht lange nach Belegen in den Keilschrifttexten suchen, daß in der sumerischen Stadt eine solche Ruhe und Ordnung herrschten, jedenfalls solange noch keine Jagd nach persönlichem Besitz und nach Macht Kämpfe nach außen heraufbeschworen. Aus der Gesellschaft des frühen Sumer, in welcher der einzelne wie in konzentrischen Kreisen von persönlicher Arbeit, Einheit mit den anderen Stadtbewohnern und dem Fürsten, gehalten vom Du der Dinge und von den mächtigen Stadtgöttern (z. B. Enlil von Nippur oder Enki von Eridu) entstand ein Ständestaat. Der wirtschaftliche Wohlstand erwuchs aus dem Fleiß des einzelnen, aus der Ordnung und dem inneren Zusammenhang des täglichen Lebens: Die Wirtschaftsgeschichte des Landes ist gut bezeugt; auf Hunderten von Tontafeln findet sich eine genaue Beschreibung der Viehbestände, Ernteerträge, der geleisteten Arbeitstage, der Essenszuteilungen, vieles über Handel und Tausch, Kauf und Verkauf - die Tempelschreiber hielten fest, was man sich merken wollte und mußte.

Es gab gewiß auch Rivalitäten zwischen Tempel und Palast, aber das alles hat das Wachstum der sumerischen Kultur nicht verhindert, und die erscheint uns rückblickend in vieler Hinsicht als paradiesisch: Fraglos bewirken die Götter nicht nur Fleiß, sondern auch Lust und Schmerz, Erfolg und Versagen. Daher gibt es dort nicht die losgelöste Innerlichkeit nach Feierabend, die man sogar wissenschaftlich untersuchen kann, nein, das seelische Ich ist verbunden mit dem körperlichen, und dieses Ich ist nicht getrennt von der umgebenden Welt der Dinge, Pflanzen oder Tiere.

Wo ist das Paradies? Ist es dort, wo so hart gearbeitet wurde wie in Sumer? Jedenfalls ist dort dieses Bild entstanden.

In den sumerischen Zeugnissen von der Vorzeit lesen wir, daß die Götter vor der Erschaffung des Menschen selbst schwere Arbeit leisten mußten.

Im Preislied auf die Stadt Nippur heißt es:

"In jenen Tagen  
im großen Himmel  
und auf der breiten Erde  
ging ihr Sinn auf.  
Die Anunna-Götter  
des Himmels und der Erde  
verrichteten die Arbeit;  
die Spitzhacke  
(und) der Tragkorb, (die Werkzeuge),  
mit denen man Städte gründet,  
lagen in ihrer Hand."

Ähnlich auf einer anderen Tafel: "... die Götter... trugen die Spitzhacke und den Tragkorb: Dies war ihre Arbeitsaufgabe..." Nach der Erschaffung müssen die Menschen diese Arbeitsaufgabe übernehmen. Die Art der menschlichen Arbeit wird genau definiert: Landwirtschaft und Bautätigkeit.

Die sumerische Auffassung zeigt sich in den Worten einer Regel der Stadt Lagas:

"Die Spitzhacke, der Spaten, der Tragkorb, der Pflug:  
Lebensodem des Landes."

Eine negative Einstellung zur Arbeit oder gar eine Verfluchung ist den Sumerern fremd, im Gegenteil: sie enthält den Lebensodem des Landes, und

sie ist der göttliche Zweck der Erschaffung des Menschen. Aus den Schilderungen der sumerischen Priesterschreiber geht hervor, daß dieses Land in Wohlstand lebte - aber dank ihrer Mühe.

### **Fassen wir zusammen:**

Für den Sumerer gehören Wahrheit und Ordnung des Lebens zusammen.

Beides ist von Arbeit geprägt. Aus unserer Sicht - ein Paradies? Aus sumerischer Sicht gewiß nicht, sondern Plage, aber doch Lebensodem des Landes.

Im nördlichen Teil des Zweistromlandes lebten als Nachbarn der Sumerer die Akkader. Dieses semitische Volk stand in vielfältiger kultureller und religiöser Beziehung zu Sumer, lehnte sich aber gegen diesen positiven Zweck der Schöpfung auf und sah die Arbeit als unerträgliche Last an.

Auch die Akkader folgten jenen drei sumerischen Grundgedanken:

- die Götter mußten arbeiten
- "die Menschen sollen die Götter entlasten
- folglich müssen sie arbeiten.

" (Marduk) schuf die Menschheit, damit er die Götter in den Wohnort der Herzensfreude Platz nehmen lasse."

Diese Lastenbefreiung geschah, aber die Menschen hielten das nur ein Jahr aus, danach klagten sie und revoltierten gegen die Götter. Als Strafe gegen ihre Empörung über die Arbeit beschlossen die Götter nach akkadischer Überlieferung die totale Ausrottung der Menschheit durch die große Flut.

In einem akkadischen Text heißt es:

"Als Mami u(ns erschuf), legten sie (die Götter) uns fortwährend Krankheit bi(s zum Tode) auf."

Dieser negativen Einstellung zur Arbeit entspricht ein Pessimismus, so daß vom Anfang der Geschichte an bis in unsere Zeit hinein dem sumerischen positive») Bild von Arbeit als Mitschöpfung das akkadische negative Gegenbild von Arbeit als Strafe gegenübersteht.

Die Sumerer hatten ein Paradies, auch wenn sie sich nach noch mehr sehnten, aber sie blieben in der Einheit mit Gott.

Die Akkader bedauerten den Verlust des Paradieses und ergehen sich in Sehnsüchten.

Für den Sumerer gehört die Arbeit zur göttlichen Weltordnung; wenn diese Ordnung gestört wird, geht ihre/Wahrheit verloren, sie ver-wahr-lost, kommt los von der Wahrheit. Der Mensch führt das Werk der Götter weiter, genießt dafür ihre Fürsorge, die sich im Überfluß des Landes äußert. Arbeit ist nicht Last, sondern ehrenvolle Aufgabe. So haben die sumerischen Könige die Arbeit gewertet und sich oft in ihren Inschrift gerühmt, Tempel gebaut und Kanäle angelegt zu haben.

So ist der Gott Ningirsu sehr großzügig und verspricht dem Stadtfürsten von Gudea Überfluß:

"Guter Hirte Gudea,  
am Tage, an dem du mir getreulich Hand anlegen wirst,  
werde ich von oben den Regen rufen,  
wird dir vom Himmel Überfluß herabkommen,  
wird sich das Volk mit dir im Überfluß recken.  
Durch die Gründung meines Hauses  
wird Überfluß kommen,  
die großen Getreidefelder werden dir üppig gedeihen,  
die Kanäle werden dir hohes Flutwasser bringen,  
die Höhen, zu denen kein Wasser hinaufkommt,

werden dir Wasser bringen,  
 Sumer wird dir reichlich Öl ausgießen,  
 überreichlich Wolle dir darwägen."

Aus dieser Region wurde in der Tat reichlich Öl ausgegossen, das zum großen Teil den Wohlstand der westlichen Industrienationen begründet hat. Aber besonders "Hand anlegen, getreulich" bringt Überfluß.

Was fließt da über? Damit kommen wir zu einem weiteren Versuch, mit den Sumerern das Paradies zu beschreiben.

Wasser - - -

Ohne Wasser ist die sumerische Kulturlandschaft nicht denkbar. Der Buchstabe A bezeichnet im Sumerischen "Wasser". Ohne Wasser kein Überfluß. Und das Wasser mußte aus den beiden großen Flüssen gelenkt werden, weiter im Süden waren Sümpfe zu kanalisieren.

Wasser macht das Schwemmland zur Kornkammer:

44 Milliarden Hektoliter Getreide pro Ernte, bei 3 - 4 Ernten im Jahr, wurden von den Sumerern erwirtschaftet, in einem Land, in dem heute nur krieglerische Wüste ist. Aber das Wasser ist Gabe des Gottes an die Erde, es kommt von oben: Die Erde ist der Schoß, der Regen das befruchtende Sperma des Gottes. Aber nicht so sehr das Wasser selbst soll uns hier beschäftigen, obwohl wir dazu genug Gründe hätten, sondern der Gedanke der Fruchtbarkeit, den wir mit dem Paradies zu verbinden haben. In der sumerischen Kosmogonie (z. B. in Nippur) waren Himmel und Erde wie in einer Ehe verbunden. Enlil, die Luft, veranlaßte die Trennung von Himmel und Erde.

Das Paradies hat etwas mit Fruchtbarkeit zu tun.

In Sumer galt die Vorstellung, daß der Gott (männlich) die Erde (weiblich) mit seinem Regen befruchtet. Aus diesem geschlechtlich verstandenen Vorgang entspringen die Früchte der "Mutter" Erde.

So ereignet sich für die Liebenden bis heute das Paradies dort, wo sie zueinander gefunden haben.

Fast intellektuell luftig und unkörperlich mutet demgegenüber die Übersetzung des hebräischen Ausdrucks für die Vereinigung der Geschlechter an: "Und Adam erkannte seine Frau Eva."

Aber auch Erkenntnis kann paradiesische Züge tragen, wenn einem wie Paulus vor Damaskus ein Licht aufgeht z. B. daß der Mensch nicht aus sich heraus allein zu leben braucht, sondern daß das Leben als Geschenk und Gabe, als Geliehenes und Aufgabe zur Arbeit zu begreifen ist.

Niemand braucht hinfort sich selbst zu lieben, sondern er erfährt das Wichtigste von seinem Leben in der Zuwendung zum ändern. Das Paradies - eine Spur des Liebens? - der Sinn, der alles zusammenhält?

Auch Adam erkannte nicht nur Eva, sondern darin auch sich selbst. Wo ein Mensch im ändern sich selbst als Aufgabe und Leihgabe versteht, dort ist das Paradies. Wir sprechen daher auch von fruchtbaren Gesprächen: Gibt es etwas "Paradiesischeres" als die Gnade der Selbsterkenntnis unter Freunden? Die Früchte der Arbeit empfangen, so verstanden es auch schon die Sumerer. Obwohl das Land dem Tempel und Gott gehört, schufteten sie, als ob es ihr Eigenes wäre und erkannten die Früchte als Geschenk. Fruchtbare Gedanken, Früchte der Erziehung, wenn irgendeine andere gute Saat aufgeht, das erfüllt uns mit Glück.

Wir sprechen heute nicht mehr von Fruchtbarkeit sondern von Wachstum. Gemeint ist aber das Gleiche, daß nämlich aus der Summe von Fleiß und



günstigen Umständen ( wir nennen es Wirtschaftslage ) sich eine erfolgreiche Wirtschaftsentwicklung einstellt. Ebenso wie die Sumerer rechnen wir das gern in Prozentpunkten aus. Aber anders als die Sumerer verlieren wir den Blick für den Zusammenhang von Erfolg und Gnade, von Gewinn und Geschenk, von Fleiß und Gabe, von Aktion und Überfluß, von Einsatz und Entwicklung, von Ergebnis mit Geben, von Erzeugnis mit Zeugung, von Geschichte und Geschicktem.

Die Götter beobachten in Sumer, daß die Menschen trotz ihres Fleißes verkümmern, weil sie weder staatliche Ordnung in Gestalt eines Königs, noch den planmäßigen Ackerbau kannten. Daher beschließen die besorgten Götter, der Menschheit die Hilfsmittel zum Aufbau der Kultur zu schenken:

Die Sumerer erfinden die Schrift. Aber es entspricht sumerischer Mentalität, daß zur körperlichen Arbeit die geistige hinzugehört. Aus der Berufsschule der Frühzeit entwickelt sich die sumerische Universität, wo die flexible Keilschrift für literarische, theologische und wirtschaftliche Aufzeichnungen gebraucht werden konnte.

Arbeit und das Bewußtsein von einem schenkenden Gott, das sind die beiden Angeln, in denen sich die Tür einer paradiesisch anmutenden Stadtkultur dreht, in die mich der Freiburger Sumerforscher Horst Steible eingeführt hat.

Die sumerisch-akkadische Reichskultur wurde um 2300 v. Chr. von dem semitischen Babylonier Sargon d. Gr. besiegt und ganz Südmesopotamien zu einem neuen Großreich zusammengefaßt, das bis zur Türkei und zum Mittelmeer reichte: Babylon. Wir können dieser Kultur jetzt nicht weiter nachgehen, es sei aber erwähnt, daß sich die sumerische Alltagsweisheit "so wie oben - so auch unten" mit neuer Forschung z. B. in der Sternwarte in Sippar zu einem System naturwissenschaftlich begründeter

Schicksalsdeutung weiterentwickelte und auch menschliches Leben in seiner Verflochtenheit mit den Gesetzen des Kosmos erkannte.

Die alttestamentliche Paradieses-Erzählung lebt von der Verschmelzung all der vielen Einzelheiten, die wir erwähnt haben, und schuf mit den überlieferten Sinndeutungen ein Bild vom fruchtbaren Gottesgarten, so wie wir es kennen.

## 2.

Ganz anders als bei den emsigen Sumerern tritt uns im

**Tibetanischen Totenbuch** aus dem 8. Jahrhundert n. Chr. die ernste Innerlichkeit weiser Männer von den vergletscherten Höhen der Himalajaketten entgegen, ein Sprachrohr subtiler Innerlichkeit und Esoterik, dem Abendland weithin unverständlich. In dieser Theologie hängt das Paradies mit dem Tod und dem Sterben zusammen. Das Ziel des menschlichen Lebens ist die Erleuchtung. Die Unerleuchteten erfahren unaufhörlich einen Tod nach dem ändern. Wer indessen weiß, wie man zu sterben hat, für den gewinnt das Leben eine neue Qualität. So leitet das Tibetanische Totenbuch zum Sterben an. Die Kunst zu sterben ist ebenso wichtig wie die Kunst zu leben. Es zeigt einen Weg, durch Erkenntnis und Willen zu einer Art Neugeburt ins Paradies zu gelangen. Die Botschaft dieses Weisheitsbuches ist eine "spontane Befreiung" zwischen Leben und Wiedergeburt. Als „Wissenschaft vom Tode" verkleidet, enthüllt es die Geheimnisse des Lebens. Darin liegen sein Wert und seine universale Bedeutung. Deshalb beginnen die "Wurzelve" der Befreiung zum Hören mit den Worten: "O daß ich jetzt, wo mir das Hören (bardo) des Lebens aufgeht, Müßiggang aufgebe - da das Leben keine Zeit zum Verschwenden hat - den Pfad des Hörens, des Machdenkens und der Meditation

beschreite,... so daß, nachdem ich nun einmal die menschliche Gestalt erlangt habe, keine Zeit durch nutzlose Zerstreung vergeude..."

Das Paradies läßt sich nur hören, nicht sehen, es geht um persönliche Einsichten.

Eine ähnliche Erfahrung beschreibt viel später Luther, als ihm die Einsicht kam: In dem Pauluswort von der Gerechtigkeit Gottes<sup>2</sup> ist nicht eine Eigenschaft Gottes gemeint, sondern Gerechtigkeit ist eine Gabe, mit der Gott den Glaubenden ihm recht macht und ihn annimmt: "Nun fühlte ich mich ganz und gar neugeboren: Die Tore hatten sich mir aufgetan; ich war in das Paradies selber eingegangen... und fand auch an anderen Stellen den gleichen Sinn z. B. das Werk Gottes bedeutet: das Werk, das Gott wirkt,... Weisheit Gottes: die Weisheit, durch die er uns weise macht... Ebenso Stärke Gottes, Herrlichkeit Gottes... So wurde mir diese Stelle bei Paulus eine rechte Pforte zum Paradies..."<sup>3</sup>

Auch im Tibetanischen Totenbuch wird das Unsagbare zur schöpferischen Vision, zur geistigen Symbolform einer Verwandlung zu Lebzeiten.

Während aber Luther allein vor Gott und Kaiser stand, legt das Totenbuch wert auf menschliche Anrede im "Von-Angesicht-zu-Angesicht-Setzen", ein Begriff, der unzählige Male erscheint. Ein Lama oder ein Glaubensbruder oder auch ein Freund lesen die Texte mehrmals vor. Es heißt auch: "So aber diese nicht aufzutreiben sind, sollte einer, der richtig und deutlich lesen kann, dies viele Male lesen", gemeint ist: vorlesen." Dadurch wird das zurückgerufen, was er (zuvor) gehört hat über das Von-Angesicht-zu-Angesicht-Setzen und er wird... zweifelsohne Befreiung erreichen."

---

<sup>2</sup> Römerbrief Kap 3, Vers 28

<sup>3</sup> M. Luther, Ausgew. Werke, Münchner Ausg. Bd.I, 1938 S.14-16

Zum Eingang ins Paradies ist der Bruder erforderlich. Dieser gewährt Gemeinschaft und Solidarität. Erst auf diesem Grund ist die befreiende Erkenntnis möglich. Keiner kann sich den Eingang zum Licht allein verschaffen, es bedarf des Mitleidens eines helfenden Anderen. Damit wird zwar nicht ausgeschlossen, daß jeder selbst zum Paradies finden muß, aber weil auch keiner von sich aus und allein geboren werden kann, (jeder hat eine Mutter), kommt auf jeder Stufe des Todesweges zu neuer Erkenntnis nur der, welcher einen Bruder hat; eine Befreiung nach der anderen ermöglicht er durch seine lesende Mitmenschlichkeit. Die Verdunklungen sind dicht und die Neigungen sind anhaltend. So müssen leider viele, die nicht schon zu Lebzeiten ihre Leidenschaften überwinden konnten, wieder hinabsteigen in das Reich der materialisierten Seelen, um erneut den Weg der Befreiung zu versuchen. Befreiung durch Erkenntnis, darin liegt nun aber nicht nur die Kunst des Sterbens, sondern auch die Kunst des Lebens.

Eine ähnliche Perspektive der Neugeburt während des Lebens erzählt auch das Johannes-Evangelium:

Ein vornehmer Jude ( Nikodemus ) kommt in der Nacht zu Jesus. Nacht ist für das Johannesevangelium ein Symbol: Es ist nicht nur äußerlich Nacht, sondern auch in dem späten Besucher selbst. Es kommt zu einem Gespräch, in dessen Verlauf Jesus sagt: "Wahrlich, wahrlich, ich sage, dir (die Einleitung zu einer besonderen Gedankentiefe): wenn einer nicht von neuem geboren wird, so kann er die Gottesherrschaft nicht sehen."<sup>4</sup> Wenig später im Text wird das verstärkt: "Wahrlich, wahrlich ich sage dir: es sei denn, daß jemand geboren wird aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen."<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> J 3,3

<sup>5</sup> J 3,5

"Laß dich's nicht verwundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden."<sup>6</sup> Auf das, was mit Reich Gottes gemeint ist, werden wir noch kommen. Hier ist im Vergleich zum Tibetanischen Totenbuch schon die Gesprächssituation wichtig. Beinahe jedes Wort hat eine Doppelbedeutung und ist von dem Mißverständnis bedroht, als würde es nur vordergründigen Sinn erschließen, obwohl diese Worte doch den Eingang zum Wohnort Gottes meinen.

Diese Wiedergeburt ist kein innerweltlicher und vom Menschen allein zu bewerkstelliger Vorgang, sondern es geht um einen neuen Ursprung. Der Mensch ist von seinem Woher bestimmt. Für den Tibetaner geht es indessen ums Wohin. Hier aber: Soll sein Weg zu Heil führen (das war ja die Frage des Nikodemus: wie kann ich ins Reich Gottes gelangen?), dann muß das Woher seines Weges ein anderes werden als es ist, denn sein Wohin korrespondiert mit seinem Woher. Er muß seinen Ursprung rückgängig machen (lassen), den alten Ursprung mit einem neuen vertauschen (lassen). So wird er wiedergeboren. Erleuchtung wird es in Tibet genant, Glaube als Sehens-Können heißt es bei Johannes. Während im Christentum alles auf Person und Werk Jesus gründet<sup>7</sup>, bekennt der Tibetaner eine unbegrenzte Anzahl von Existenzmöglichkeiten, in denen die drei Stufen der Jüngerschaft verwirklicht werden:

- Hören
- Nachdenken
- Meditieren

nach innen also; bei Johannes nach innen und außen zur Liebe.

---

<sup>6</sup> J 3,7

<sup>7</sup> J 3,16

Obwohl das Tibetische Totenbuch häufig als Anleitung zum Sterben betrachtet wurde, das beim Sterben oder nach dem Tod einem Menschen (vor-)gelesen wird, war es ursprünglich vielmehr ein Führer für die Lebenden. Wie bei der biblischen Wiedergeburt geht es um einen Tod mitten im Leben, um das neue Leben aufgrund einer "Befreiung durch Hören". Es ist kein Widerspruch zu Johannes, wenn Luther sagt: "Stecke deine Augen in deine Ohren" oder wenn Paulus meint: "Der Glaube kommt aus dem Hören."<sup>8</sup>

All diesen Aussagen gemeinsam ist die Umwandlung des Lebens durch "Sehen", nicht im Sinne eines intellektuellen Einsehens, so wie man die Schlüssigkeit einer mathematischen Formel "einsehen" kann, sondern als Verwandlung zur Doppeldeutigkeit und Doppelsinnigkeit des Lebens. Geburt und Tod sind nicht einmalige Ereignisse des menschlichen Lebens, sondern Vorgänge, die sich wiederholen (können und müssen). In jedem Augenblick stirbt etwas und wird etwas (wieder-)geboren. Wo das geschieht, ist das Paradies.

Die Entzauberung der Welt durch naturwissenschaftliche Theorie und technische Praxis machte zwar die Wirklichkeit berechenbar, das Leben sicherer, den Kopf freier. Aber sie hinterläßt eine Lücke: Der Himmel ist von Göttern leer, in den Dingen wohnen keine uns verwandten Geister mehr, die Stellung der Erde im Kosmos ist bedeutungslos, das Ziel der Geschichte und der Zweck der menschlichen Existenz bleiben dunkel. Die Menschheit vergißt aber nicht so schnell, was sie so lange besaß; ein paar Jahrhunderte löschen nicht die Bedürfnisse aus, die bereits am Anfang der Menschheit verspürt und durch Tausende von Jahren in wechselnder Gestalt ausgeglichen wurden (Tennbruck).

---

<sup>8</sup> Römer 10,17

Zurück zum Tibetanischen Totenbuch:

Was ist nun zu hören oder zu sehen, um welchen Inhalt geht es? Der Sterbende soll sich einlassen auf einen Weg, der ihm von Gott vorgezeichnet ist; er soll ihn bewußt gehen. Es sind mehrere Stufen, die der Sterbende durchschreiten muß, nachdem die Ausatmung aufgehört hat. Dann sinkt der Lebensodem ins Zentrum der Nerven, "und der Wissende erlebt das klare Licht der Weisheit". In diesem Zustand ist das Bewußtsein ohnmächtig geworden. Der Todesprozeß ist die Umkehrung des Geburtsprozesses, denn Geburt ist die Verkörperung, Tod die Entkörperung des Bewußtseinsprinzipes. Aber in beidem findet ein Übergang von einem Bewußtseinszustand in einen anderen statt. Genauso wie ein kleines Kind in dieser Welt aufwachen und durch Erfahrung die Art dieser Welt kennen lernen muß, so muß auch ein Mensch beim Tode eine andere Welt kennen lernen; es ist die Welt des Bardo: "bar" = zwischen; "do" = zwei; also zwischen zwei Zuständen; es gibt sechs Zwischenzustände:

- Wachzustand
- Traumzustand
- Versenkungszustand,
- Sterbezustand
- Zustand der Wirklichkeitserfahrung
- Wiederverkörperungszustand.

Nur die letzten drei werden dargestellt.

Es werden drei Hauptsymptome des Todes beschrieben:

1. eine körperliche Empfindung von Druck: "Erde sinkt ins Wasser"
2. eine körperliche Empfindung klammer Kälte, als ob der Körper in Wasser getaucht wäre, die allmählich übergeht in fiebrige Hitze: "Wasser sinkt ins Feuer"

3. ein Gefühl, als sei der Körper in Atome zerblasen worden "Feuer sinkt in Luft".

Wiederholen wir noch einmal:

Es geht dem Tibetischen Totenbuch um die Kunst des Sterbens im Leben. Welch eine Quelle für Medizin, Beratung und Seelsorge!

Jedes Symptom wird von äußerlichen körperlichen Anzeichen begleitet z.B. Verlust der Kontrolle über die Gesichtsmuskeln, Verlust des Gehörs, des Gesichts, Atem kommt ins Keuchen. Die Seele löst sich vom Körper. In diesen Prozeß hinein werden bestimmte Gebete dem Sterbenden vorgesagt, deren Kern derjenigen der letzten Worte Jesu am Kreuz ähnlich ist:

"Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände..."<sup>9</sup>

Hier: "Meditiere über den großen barmherzigen Herrn..." Der Verstorbene weiß nicht, ob er tot ist oder nicht, ein Zustand von Helligkeit kommt über ihn:

*"O Edelgeborener, das, was man Tod nennt, ist jetzt gekommen. Du scheidest von der Welt, aber du bist nicht der einzige: Tod kommt zu allen. Klammere dich nicht aus Liebe oder Schwäche an dieses Leben. Auch wenn Du dich aus Schwäche daran klammerst, du hast doch nicht die Kraft, hier zu bleiben. Du gewinnst nichts davon, außer dem Herumirren, sei nicht schwach... was auch an Furcht und Schrecken über dich kommen mag, ... schreite weiter... als sich dein Körper und Geist trennten, mußt du einen Schimmer der reinen Wahrheit erfahren haben, sanft, sprühend, hell, blendend, wunderbar und strahlend ... laß dich davon nicht anfechten, nicht erschrecken, nicht einschüchtern. Das ist die Strahlung deiner eigenen wahren Natur. Erkenne sie..."*

Der Bruder macht Mut, den Weg zu Ende zu gehen.

---

<sup>9</sup> Lukas 23,46



Dabei sind auf dem Weg der Befreiung Unterbrechungen zu bestehen, deshalb wird mehrfach der Name des Sterbenden ausgerufen, damit die Kräfte aus den Paradiesesreichen zu ihm kommen, um ihn zu empfangen.

"Denke zielstrebig in dieser Weise und bete so:

O ihr wissenhaltenden Gottheiten, schenkt mir Gehör

Führt mich auf dem Pfad durch eure große Liebe.

Wenn ich in der Welt des Umhergetriebenseins wandere

Mögen sie mich erretten aus den schreckensvollen Hinterhalten...

Und versetzen mich in die reinen Paradiesesreiche.

Man fühlt sich unmittelbar an die Sprache der Psalmen erinnert:

"Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,

fürchte ich kein Unglück,

Dein Stecken und Stab trösten mich...

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,

Und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar."<sup>10</sup>

"Wenn man so in tiefem Glauben und Demut betet, besteht kein Zweifel daß man in reinen Paradiesesreichen geboren wird, nachdem man im Regenbogenlicht ins Herz Gottes eingegangen ist."<sup>11</sup>

Hier endet der erste Teil des großen Buches, in dem es um das "Von-Angesicht-zu-Angesicht-Setzen" ging.

Vielleicht würden wir heute dazu tiefe Kommunikation sagen, was ja nichts anderes heißt, als die Todverfallenheit gemeinsam aushalten und auf die Paradiesesreiche hoffen.

---

<sup>10</sup> Psalm 23

<sup>11</sup> Tibet.Totenbuch

### 3.

Ein anderer Name für das Paradies heißt **Shambhala**. Shambhala liegt "Irgendwo in Tibet". Man sagt, der Weg dorthin sei lang und beschwerlich, und nur ein Vollkommener könne dahin gelangen und nur nach einer langen geheimnisvollen Reise durch öde Wüsten und wilde Berge. Das ist indessen nicht geographisch gemeint. Denn nur jene, die dazu berufen sind und die notwendigen geistigen Voraussetzungen geschaffen haben, können jenes verschwiegene Königreich des Friedens jemals erreichen.

Das Interesse an Tibet ist gewachsen, an jenem geheimnisumwitterten Land nördlich von Indien, hinter den gewaltigen Bergketten des Himalaja, das von buddhistischen Priestern regiert wurde und sich von der Außenwelt völlig isolierte. Es ist bis heute schwer, in dieses Land zu gelangen. Schon im 19. Jahrhundert entstanden Gerüchte, daß sich irgendwo dort ein letztes verborgenes Heiligtum der Welt befinde. James Hilton nannte in seinem Roman "Der verlorene Horizont"<sup>12</sup> ein idyllisches tibetanisches Kloster: Shangri-la. Nur solche, die sich verirrt haben, können dieses Heiligtum - versteckt im Kulun-Gebirge - finden und dort Menschen antreffen, die nach Hilton Hunderte von Jahren leben, ohne alt zu werden, ein harmonisches Leben mit Kunst, Literatur und Wissenschaft führen. Franklin Roosevelt ließ als Präsident der Vereinigten Staaten einen Landsitz in den Hügeln des US-Bundesstaates Maryland bauen und nannte ihn nach Hiltons tibetanischem Kloster. Erst nach seinem Tode bekam dieser Ort seinen gegenwärtigen Namen, Camp David. Noch heute findet sich dieser Name an zahlreichen Hotels und Restaurants.

---

<sup>12</sup> James Hilton, Der verlorene Horizont, Irgendwo in Tibet, Fischer TB 1973

Wo ist das Paradies?

Weil das tibetische Wirklichkeitsverständnis nicht nur auf die äußere Welt sieht, sondern die mystische für ebenso real hält, ist das Paradies schwer zu lokalisieren: Vielleicht liegt es in der Mongolei oder auf einem versteckten Berg oder in den Sternen oder noch anderswo. In der Mystik Tibets weiß man denn auch von acht verschiedenen Augen, die ein Mensch hat und mit deren Hilfe die Schichten der Wirklichkeit geschaut werden können. Das dritte ist das Weisheitsauge. Aber dieses Schauen muß man lernen. Deshalb ist das Paradies wohl überhaupt kein bestimmter Ort; es mag ein friedliches Tal, eine Wiese oder ein Waldstück sein, mit dem sich besondere Erfahrungen verbinden lassen. In einem Reisebericht las ich:

*"Ich hatte das unbestimmte Gefühl, als wäre ich vor langer, langer Zeit bereits einmal dort gewesen. Obwohl uns viele Kilometer und Berge von der Hilfe trennten, die wir im Falle eines Unfalls benötigen würden, fühlte ich mich heimisch und sicher. An einer lichten Stelle, an der eine Quelle unter einem moosigen Felsen hervorsprudelte, beugte ich mich nieder, um zu trinken. Ich fühlte den Frieden und die Schönheit des Tales in meinen Körper fließen. Ich fühlte, daß ich etwas von diesem Frieden mit in mein Leben nehmen würde. Mein Kommen hatte irgendeine verborgene Quelle in mir angerührt. Zuerst war ich damit beschäftigt herauszufinden, ob dieses Tal tatsächlich das ... des Reiseführers war, doch jetzt berührte mich diese Frage nicht mehr. Ich wußte einfach, daß dieses verborgene Tal das Tal war, nach dem ich gesucht hatte."<sup>13</sup>*

Hier ahnt einer eine tiefere Wirklichkeit, von der seine Umwelt und dann auch er selbst ganz und gar durchdrungen ist.

---

<sup>13</sup> E. Bernbaum, Der Weg nach Shambhala, Hamburg 1982 S.54

Wir kennen diese Vorstellung aus der Romantik:

"O du stilles Tal, grüß ich 100mal... „

Diese Täler sind nicht Aufbewahrungsorte heiliger Gegenstände, sondern sie sind selbst verborgene Schätze.

Wer sich aber gewaltsam einen Weg in solch ein unauffälliges Königreich bahnen will, wird Not und Elend ernten, wie wenn man Kartoffeln zu früh aus dem Acker holt.

Das Paradies hat also seine Zeit und weniger einen Ort; es ist so viel wie warten können. So erzählen sich die Tibeter Geschichten, in denen Menschen auf das Paradies stoßen, ohne es gesucht zu haben z. B. die Geschichte von dem Jäger:

*"Dieser streifte durch ein felsiges Tal, als er den Gesang von Lamas und das Schlagen ihrer Trommeln vernahm. Er folgte dieser Musik und gelangte an einen Eingang in die Felsen. Er ging durch die Felsen hindurch und befand sich plötzlich in einem herrlichen Tal mit Reisfeldern, Dörfern und einem Kloster. Die Menschen dieses Tales waren friedvoll und glücklich. Sie begrüßten ihn herzlich und baten ihn zu bleiben. Doch er wollte nach Hause zurückkehren und seine Familie holen. Obwohl sie ihn vorwarnten, er würde den Weg niemals wieder finden können, bestand er auf seiner Rückkehr. Er markierte den Eingang in die Felswand mit seinen Schuhen und seinem Gewehr. Im Vertrauen darauf, daß er die Stelle ohne weiteres wieder finden würde, machte er sich auf, um Frau und Kinder zu holen. Als er mit ihnen schließlich an die Stelle zurückkam, an der seine Schuhe und sein Gewehr hingen, sah er an der Stelle des Eingangs nur eine glatte Felswand."*<sup>14</sup>

---

<sup>14</sup> E. Bernbaum a.a.O. S. 75

Diese Erfahrung ist uns nicht fremd. Die Rückkehr an den Ort des Glücks oder inniger Gemeinschaft z.B. zum Spielplatz aus der Kindheit gewährleistet nicht schon die Wiederholung dieser Erfahrung.

So heißt es denn auch in Tibet: Wer das Paradies suchen will, dem entzieht es sich; es kommt unerwartet, in scheinbar ganz unmöglichen Augenblicken. Die Bibel sagt noch schärfer: "Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren."<sup>15</sup>

Die Menschen wenden sich in ihrer Sehnsucht nach außen, suchen Orte mit vortrefflichen Eigenschaften, doch das Paradieses-Tal liegt in Shambhala, und das liegt im eigenen Herzen, mit dem allein man die Welt gut sieht. Es ist ein Weg der Erkenntnis und der Erleuchtung und nicht ein Ort, der sich auf der Landkarte finden läßt. Es gibt indessen noch viele vergebliche Versuche der Verobjektivierung und Vermarktung, nicht nur in der Touristikwerbung:

Ist nicht jauch unsere Freude an schönen, möglichst echten Teppichen solchen Versuchen zuzurechnen, den friedvollen Ort einer blühenden Wiese in unser Heim zu holen, um es jederzeit zu "haben", wie es Hieronymus Bosch in seinem Paradiesesgärtlein so kunstvoll malte?

Manchmal wurde daraus das Billig-Paradies der Teppichböden.

Die Tibeter übersetzen das Sanskritwort "Shambhala" mit "Quelle des Glücks", also nicht das Glück selbst, nur die Quelle, und die findet sich in wiederbelebten Formen alter spiritueller Lehren. Natürlich trifft man wie bei uns auch auf die Thematik eines Ortes für das irdische Paradies, das dort von Weisen bewohnt wird und in dem magische Bäume wachsen, mit kostbaren Früchten, von denen einige ein langes Leben bewirken.

---

<sup>15</sup> Matthäusevangelium Kap 16, Vers25

Aber ähnlich der Odyssee oder dem sumerischen Gilgamesch-Epos bedeutet das wahre Paradies eine lange Pilgerschaft. Es ist

- ein Warten, nicht ein Haben
- ein Hoffen, nicht ein Kalkulieren
- ein Erwarten, nicht ein Erzwingen
- eine Glaubenserfahrung, nicht ein politisch-soziales Programm
- ein Wandern, nicht ein ausruhendes Verharren.

Der tibetanische Shambhala-Mythos enthält drei wichtige Elemente:

- die Pilgerschaft in ein verborgenes Heiligtum,
- das die Quelle einer Befreiung,
- und Erneuerung darstellt,

die allerdings am Ende nicht nur eine individuelle, persönliche Neuschöpfung des "Pilgers" einschließt, sondern auch der Außenwelt eine erneuerte Gestalt verleiht.

Pilgerschaft, innere Befreiung und Erneuerung, das bedeutet ein Suchen, ein Loslassen und ein sich selbst entdecken im Verhältnis zu Menschen und Welt, den Mittelpunkt der Seele finden, den Zweck des Daseins erkennen.

Wo sich das ereignet, geschieht das Paradies.

Gegenüber diesen asiatischen Bildern melden sich Fragen zu Wort, obwohl sich im westlichen Kulturkreis ähnliche Sinnbilder zum Ausdruck gebracht haben:

Die Reise nach Shambhala erinnert an Wolfram von Eschenbachs Suche nach dem Heiligen Gral.

Dantes irdisches Paradies und das verschleierte Königreich Shambhala malen gleichermaßen Stufen auf dem Weg zu höherer Bestimmung aus;

nachdem Dante den Gipfel des Fegefeuerberges erklommen hat, schreitet er in den Himmel - Gott entgegen.

Als Gegenbilder des Paradieses können Huxleys "Schöne neue Welt" und Orwells "1984" genannt werden.

Ich habe einen Sohn, der bereits über 1000 Tage am Himalaja wandert; mit ihm sind Hunderte unterwegs auf der Suche nach der Weisheit der Welt; oder vielleicht auch nach dem verlorenen Paradies? Die Faszination asiatischer Innerlichkeit mag wohl auch darin bestehen, daß unsere westlichen Horizonte vielen zu eng geworden sind. Die profanisierte Vernunft verspricht und liefert keine Geborgenheit. Sie versagt Antworten auf die Lebensfragen, sie vermittelt keinen Glücksgewinn, und sie läßt wichtige Seiten der menschlichen Natur im Dunkeln. Unbestritten hat der technische Fortschritt ungeahnte Gewinne gebracht, bestritten aber wird ihr Stellenwert in unserer Gesellschaft. Den immer weiter steigenden Bedürfnissen nach mehr Sicherheit, Wohlstand und auch wissenschaftlichem Fortschritt entspricht auf der anderen Seite, daß die "List der Vernunft" (Hegel) den Menschen nur vorgaukelt, die Natur und sich selbst beherrschen zu können; die großen Ideale der Aufklärung Freiheit, Emanzipation, Mündigkeit des Menschen haben nicht nur die Natur»sondern auch die Religion entzaubert, so daß sich sogar manche Theologen mit dem Hinweis auf die Einmaligkeit und Geschichtlichkeit begnügen, um der tiefen Sehnsucht nach Glück zu begegnen, wo indessen ein Grundgefühl der Vergeblichkeit und Nichtigkeit der Existenz auf dem Spiel steht. Der Vorwurf der Selbstzentrierung läßt sich nicht nur mit der Frage nach der Liebe unterstützen, denn das Programm der Mensch als „maitre et possesseur de la nature" ( Descartes ) hat nicht nur die zentrale Lebensdimension des Menschen - nämlich Religion - auf rationale Akte beschränkt, sondern, die Schaukraft der Seele unterdrückt.

Was hilft es, wenn wir unseren Söhnen sagen, es sei doch viel vernünftiger, etwas Anständiges zu lernen, um dann einen Beruf auszuüben, Geld zu verdienen, Haus und Hof zu ordnen oder gar Verantwortung für das Ganze zu übernehmen, wenn wir doch ihre Gegenfrage, so schlecht beantworten können: Ob wir denn das ungeheure Glückspotential der Einheit von Innen und Außen, von Ich und den Dingen - von den Griechen bis Hölderlin wieder und wieder beschrieben - in unsere Disziplin des Denkens einbezogen hätten? Und habe nicht die Trennung des erkennenden Subjekts von einer nur scheinbar objektiven Welt der Dinge ( Descartes ) das Selbstbewußtsein als Träger von Wahrnehmungen, Vorstellungen, Urteilen, Gefühlen und v. a. Wünschen so sehr von der Außenwelt geschieden, daß ein fundamentaler seelischer Wandel und das Wandern in neue Horizonte hinein gar nicht mehr möglich sei?

In der Tat: Darum geht es! Wie nämlich wollen wir unsere Welt verstehen?

Wollen wir die Wirklichkeit, in die wir uns handelnd hineingestellt finden, in ihrer individuellen Eigenart und Bedeutung verstehen, oder wollen wir sie auf einige allgemeine Variablen und Regelmäßigkeiten reduzieren<sup>16</sup>?

Ja! Wie wirklich ist das Paradies? Ist das Paradies in uns oder außer uns, oder gilt gar beides, einander ergänzend? Stellt es eine in uns lebendige Idee dar, oder eine gänzlich andere äußerliche Wirklichkeit, oder herrscht nicht eben doch das Gesetz der Ergänzung, sowohl - als auch, ein wenig von dem, ein wenig von dem? so ähnlich wie wohnen und Wohnung, oder denken und sprechen, sehen und hören, oder das Schlafen mit seinen Träumen und das Wachsein mit seinen vernünftigen Gedanken?

---

<sup>16</sup> F. H. Tennbruck, Was sind und was wollen die Geisteswissenschaften heute? In: Universitas 42Jg. Nr.2 (1987) S. 131



Die tibetanische Lösung des Problems lautet: Das Paradies geschieht dort, wo die Illusion der Trennung von Subjekt und Objekt "aufgehoben"<sup>17</sup> ist. Es geschieht, wo die Mutter mit dem Säugling auf dem Arm (die eine mit, das andere ohne aufweisbare Lebensgeschichte) die ganze Welt „vergißt“; wo in herzlicher Umarmung die Liebenden ineinander aufgehen; wo Freunde einander nicht mehr zu bestätigen brauchen: "Gell, wir verstehen uns..."; wenn wir beim Hören einer Musik den Einklang der Welten spüren, Obereinstimmung empfinden. Wen kümmert dann noch ein logisches Gegenargument?

Der tibetanische Weg führt in die Erfahrung von Energie und höchster Bewußtheit, er weiß aber auch davon, daß sich die leib-seelischen Energie-Systeme des Menschen nicht auf immer stabil halten lassen auch nicht objektivierbar gemacht werden können. Aber das innere Königreich Shambhala ist immerhin ein Hinweis auf Wahrheiten im Verborgenen, welche das Blickfeld über den Horizont der empirisch nachweisbaren Erfahrungen hinausheben will, es ist wie ein Fenster in die Ewigkeit, das uns falsche Selbstbilder entschleiert, Täuschungen und Leidenschaften enthüllt. Für winzige Augenblicke öffnen sich die Mauern der Ichbezogenheit und Selbstgerechtigkeit, die ansonsten unser Bewußtsein gefangen halten wie die Schneeberge des Himalaja das abgelegene Tal, und gewähren uns Einblicke in die Tiefen unserer Bestimmung zum Wohnort Gottes - bis dann das Oberflächenbewußtsein wieder die Oberhand gewinnt, und das Glück verblaßt. Bei der Annahme, das Glück ließe sich an einem Ort wieder finden, stoßen wir nur auf tote Erinnerung, dieser Eingang ins Paradies ist nicht mehr zu finden.

---

<sup>17</sup> Im Sinne von J.G.W.Hegel

Das Shambhala der Tibeter ist daher wohl eher ein Weg als ein Sein. Der "Weg des Kämpfers" führt den übenden gleichwohl allmählich zum wahren Menschsein in Sanftmut und Furchtlosigkeit, zum Geltenlassen der jedem Menschen in den innersten Kern seiner Person eingepflanzten Güte. Wo dieses Paradies einen Menschen anspricht, erhebt sie sogleich den Anspruch eigener, selbständiger religiöser Erfahrung, zu der erfahrene weise Lehrer oder Meister anleiten; zum Erreichen dieses Paradieses bedarf es der Anleitung (zur Meditation), wir Westler sagen dazu "Gebet", welches nicht das Hören Gottes erbittet, sondern es voraussetzt: Wir beten nicht, damit Gott uns hört, sondern weil Gott uns hört: "Dein Wille, Dein Reich, Dein ist die Kraft..."

#### 4.

Auch im **Neuen Testament** ist von einer Art Paradies die Rede. Es wird dort Himmelreich oder Reich Gottes genannt. Wo ist das? Die Autoren verwenden unterschiedliche Erzählformen: z.B. Wundergeschichten, Streitgespräche, Reden. Besonders anschaulich sind die zahlreichen Gleichnisse, von denen wir hier eins auswählen, um aus den ganz verschiedene! Aussageabsichten eine besonders typische Antwort zu verdeutlichen:

Ein König will mit seinen Knechten abrechnen. Ein hoher Finanzbeamter wird vor den Herrn zitiert; er soll eine ungeheuer große Summe abgeliefern: ca. 40 Millionen Mark entspricht die Steuerschuld. Er kann nicht bezahlen. Der König befiehlt daraufhin, all seinen Besitz zu verkaufen, dazu Frau und Kinder; aber das reicht nicht zur Schuldentilgung. Da wirft sich der Beamte vor dem König nieder. Und der hat Erbarmen und erläßt ihm die Schuld.

Minutiös gleich gestaltet folgt eine zweite Szene. Der Beamte trifft zufällig einen seiner Angestellten, der ihm 80 Mark schuldet. Auf der Stelle soll er bezahlen, aber der kann es nicht. Da beruft sich der Beamte auf Recht und

Ordnung: Geliehenes muß zurück bezahlt werden. Auch der Angestellte wirft sich zu Boden. Aber er wird ins Gefängnis geworfen usw. Da wird der König zornig, bestraft seinen Beamten hart und sagt: "Hättest du nicht auch barmherzig sein können?"

Dem stimmen die Zuhörer zu, aber damit geraten sie mit sich selbst in Widerspruch. Denn der Beamte hatte ja Recht. Wo kämen wir hin, wenn die selbstverständlich erscheinende Ordnung des Rechts gering geachtet würde: Vorfahrt beim Unfall, verliehenes Geld, Scheidungssachen, das ganze Zivilrecht, die Ordnung der Ansprüche, auf die sich jeder verläßt. Verzicht auf Recht - wer will, wer kann das schon? Der Ordnung der rechtmäßigen Ansprüche wird eine andere entgegengesetzt: Die Ordnung der Barmherzigkeit. "Hättest du nicht auch barmherzig sein müssen?" Wo die Ordnung des Rechts von der Ordnung der Barmherzigkeit überholt wird, dort ist Reich Gottes, das Paradies. Den Hörern wird zugemutet, unlogische Alternativen zu ihrem bisherigen Lebensverständnis zu begreifen, um dort Gott zu finden; ein neuer Himmel und eine neue Erde können daraus wachsen. Dieser wie auch anderen Geschichten haftet etwas Utopisches an, dessen Wahrheit erst in der Erprobung zuteil wird. Es gilt, damit zu rechnen: der Mensch selbst und alles um ihn herum verwandelt sich auf einmal.

Und wenn sich das Paradies zu Lebzeiten nun doch nicht finden läßt? Es gibt im Neuen Testament eine Stelle, die uns wieder in die Nähe des Tibetanischen Totenbuches führt:<sup>18</sup>

Das Lukas-Evangelium überliefert ein Wort aus dem Gespräch zwischen Jesus und den beiden Räubern, die mit ihm gekreuzigt wurden. Wir übergehen hier den Spötter. Der andere sagt da: "Gedenke, Herr, wenn du in

---

<sup>18</sup> Lukas 23,43

dein Reich kommst." Und Jesus antwortet dem gläubig gewordenen Verbrecher: "Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradies sein." Nicht ein dumpfes Totenreich erwartet den erwachenden Schacher, sondern der Wohnort Gottes.

Es ist eine verfolgte und zweifelnde Gemeinde, für die das Lukas-Evangelium geschrieben wurde.

### **Zusammenfassung:**

Fassen wir unsere Überlegungen zusammen:

Bei den Sumerern verband sich das Paradies mit Arbeit und Fruchtbarkeit - Wasser!

Im Tibetanischen Totenbuch fanden wir eine eindrucksvolle Solidarität, Mitleiden, Gemeinschaft im Leben und im Sterben, den Bruder.

Shambhala erschien uns als Zeichen für Innerlichkeit, Herz, Weisheit, die Welt durchschauen.

Das Neue Testament deutete auf eine neue Gottesbeziehung, auch in der gelebten Ordnung der Barmherzigkeit, Verzicht auf menschliche Autonomie.

## 5.

Sind diese Antworten auf unsere Frage schlüssig, realistisch? Es bleiben **Fragen:**

1. Oder ist das Paradies nicht eher ein Symbol , eine unleserliche Hieroglyphe der Gottheit, welche die Menschen in grauer Vorzeit geschaut hätten, uns indessen verschlossen? Ist das Paradies denn mehr als utopisches Zeichen, das die Erscheinung des Unendlichen in greifbare Nähe rücken will, eine Art Urweisheit, Ausdruck einer göttlichen Wirklichkeit? Aber wer kann heute - visionär oder intuitiv - diese "Realität" erfassen?
2. Oder sollen wir das Paradies als schöne Poesie verstehen - zwischen Dichtung und Wahrheit, ein Prinzip, das vielleicht "die Welt im Innersten zusammenhält"? - aber doch schöner Schein?
3. Oder ist das Paradies ein bildhaftes Gleichnis für primitive Furcht und Hoffnung, in dem das rätselhafte Schicksal dem Menschen wie die Laune eines schwer berechenbaren göttlichen Wesens vorkommt, dem man in Gehorsam und Opfer gefallen sollte?
4. Oder ist das Paradies einfach ein Traum, ein kindliches Wunschgebilde, dem zwar gelegentlich auch Erwachsene anhängen, aber nur als Wort gewordene Illusion, zurückgeblieben in der "Kinderkrankheit der Sprache"<sup>19</sup> mit lediglich subjektiver Bedeutung?
5. Oder ist das Paradies magisch zu verstehen, erwachsen aus alten Kulturen mit ihrer mystischen Einheit von Mensch und Gott?
6. Oder spiegelt das Paradies nichts anderes als gewisse Grundmuster der menschlichen Seele wieder, ein Weg zur psychischen Entlastung, Teil des kollektiven Unbewußten (C. G. Jung), das tief in die Wurzeln des

---

<sup>19</sup> M. Müller, Kindliche Mythologie der Sprache 1967, S. 128

Seelenlebens hinabreicht und für alle Zeiten über Heil und Unheil mit entscheidet?

7. Oder ist das Paradies eine "Schöpfung der Volksphantasie"<sup>20</sup> mit dem Ziel der Auflehnung der Schwachen gegen die Starken?

8. Oder ist das Paradies Ausdruck einer transzendenten Weltstruktur, eine Wahrheit also, die allen Bildern und Zeichen vorausgeht, einen bestimmten Sinn offenbaren, auch wenn sie ihn niemals vollständig erfassen können, eine höhere Stufe des Wissens, das auf die unberechenbaren Geheimnisse verweisen und den Menschen aus der Vordergründigkeit herausreißen will ?<sup>21</sup>

Diese Fragen zu entscheiden, überlasse ich dem geneigten Hörer. Nur sei aus der modernen Mythenforschung noch dieses angefügt: Die Wissenschaft, die sich so lange allem Mythischen überlegen glaubte, ist längst in jenes Stadium der Selbstreflexion eingetreten, das stets das Ende einer Sache ankündigt. Die bohrenden Selbstzweifel in der Wissenschaftstheorie zeigen an, daß ein Entrinnen aus der Geschichtlichkeit nicht gelingen kann, vielmehr daß sich ein Neues mit Macht ankündigt. Die kritische Vernunft wird uns hoffentlich nicht verlassen und auch nicht die Logik. Aber ob man nun alte Mythen rehabilitieren will oder nicht, es meldet sich die andere Dimension zu Wort, und die ist kein Ort, sondern ein Weg.

\*

#### **Literaturhinweise**

Helmut Uhlig, Die Sumerer Volk am Anfang der Geschichte Goldmann 11301 München 1976

Giovanni Pettinato, Das altorientalische Menschenbild und die sumerisch-akkadischen Schöpfungsmythen Heidelberg 1971

Das Tibetische Totenbuch, Ötten Freiburg 1985

Kurt Hübner, Die Wahrheit des Mythos München 1985

E. Bernbaum, Der Weg nach Shambhala Hamburg 1982

---

<sup>20</sup> W. Wundt, Völkerpsychologie II, Mythos und Religion, Leipzig 1909, S.592f (Nietzsche)

<sup>21</sup> J.W. Hegel, Sämtl. Werke Stuttgart 1964 I. Ästhetik, S. 522